CONSTANTIN BRUNNER: *Ausgewählte Briefe 1884–1937*. Hrsg. v. *Jürgen Stenzel* und *Irene Aue-Ben-David*. Wallstein Verlag, Göttingen 2012, 640 S.

Constantin Brunner, mit bürgerlichem Namen Leo Wertheimer (1862–1937), war vor allem durch seine „Lehre von den Geistigen und vom Volk" (erstmals 1908) bis zum Ausgang der Weimarer Republik eine viel berufene Autorität. Er gehört unter die Erweckungspropheten des 20. Jahrhunderts. Hoch anerkannt war er von so unterschiedlichen Geistern wie dem Anarchisten Gustav Landauer und dem Außenminister Walther Rathenau. Brunner wirkte primär durch Schriften und Briefe, ein Lehrer, um den sich eine Anhängerschaft bildete, ohne dass er selbst aufgetreten wäre. Man kann geradezu von einem Brunner-Kreis sprechen. Nach 1933 wurden diese Zusammenhänge zerstreut. Auch nach 1945 passte Brunner nicht in die neuen Diskursformationen. Die Urteile über ihn waren denkbar disparat: Während Gershom Scholem (in einem Brief an Siegfried Unseld) ihn als lächerlichen praeceptor Judaeorum abtat, dessen Schriften ihm unerträglich seien, zollte ihm der alte Max Horkheimer hohen Respekt. Er sei „zutiefst" berührt gewesen, als er das erste Mal Brunners Schriften zur Kenntnis nahm, notierte er.

Das dauerhafte Zentrum von Brunners Denken ist sein radikaler Spinozismus. Mit Spinoza und Parmenides deklarierte er: „Das Seiende ist Eines", und er postulierte eine Umkehr zum Geistigen, um sich diesem Einen anzuverwandeln. Daher unterschied er apodiktisch zwischen zwei Menschentypen: auf der einen Seite „geistige", auf der anderen „abergläubische" Personen. Es ist ihm vor allem darum zu tun, das Heilige im Menschen selbst zu gewinnen. Dabei verstand sich Brunner keineswegs als Homo religiosus, sondern in emphatischem Sinn als Atheist. Dennoch gerierte er sich wie ein religiöser Lehrer. Vor allem Luther scheint auch in der Diktion ein Vorbild gewesen zu sein; er zitierte aber auch aus den Heiligenvitae und synkretistisch aus verschiedenen Weltreligionen.

Politisch war Brunner Antizionist. Dennoch verfolgte er, wie der Briefwechsel zeigt, die Entwicklungen in Palästina mit peinlicher Genauigkeit. Er votierte in einer wie aus der Zeit gefallenen Weise für eine völlige Assimilation der Juden, sodass es der Umwelt gar nicht mehr möglich sein würde, sie als jüdisch auch nur zu identifizieren. Der Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens war ihm partiell ein Verbündeter; Brunner war, wie sich vor allem in der Zeit um den Ersten Weltkrieg zeigte, ein glühender Patriot, wohl sogar ein Nationalist. Dennoch erkannte er in Faschismus und Kommunismus einen doppelten Despotismus, gleiche feindliche Brüder, denen er entschieden entgegentrat.

Der Briefwechsel bietet eine hervorragend und zugleich sehr ökonomisch kommentierte Auswahl von 200 Briefen Brunners aus einem Corpus von mehr als 5000 eigenen, teilweise umfangreichen Episteln. Die Gegen-Episteln hatte Brunner ebenso wie Vorstudien zu seinen Schriften vernichten lassen, war er doch der Auffassung, dass nur das „Vollkommene" überdauern sollte. Später, als Exilierter, sah er die Vernichtung des Gedächtnisses mit gutem Recht als sein Schicksal an. Die Herausgeber haben neben allen anderen editorischen Mühen auch wenig bekanntes Bildmaterial ausgewählt. Auf diese Weise werden Brunners Briefpartner indirekt doch greifbar.

Die Auswahl überzeugt auch dadurch, dass sie alle Phasen von Brunners Vita seit den Anfängen als Literaturagent und glühender Autodidakt dokumentiert. Soziologisch und psychologisch interessant sind frühe Briefe an seine – auffällig vielen – Mäzeninnen, so z. B. Johanna Löwenthal. Dabei changieren die Briefe zwischen – entwürdigenden – Bitten um Darlehen und den Ratschlägen eines werdenden Gurus. Unter den Briefpartnern späterer Jahre sind immerhin der Dichter Otto Ernst, der große Martin Buber und der Kulturphilosoph des untergehenden Abendlandes Oswald

Spengler, aber eben auch Rathenau, dem Brunner sehr offen ins Gewissen redet und gegen dessen offensichtlich sehr ernst gemeinte Versuche, ihn in eine breitere Öffentlichkeit zu bringen, Brunner sich entschieden wehrte. Er wirkte eher indirekt durch seinen Adlatus Friedrich Kettner, der in Czernowitz ein Seminar begründet hatte, das der Einweisung in Brunners „Lehre" diente. Aus diesem Umkreis kam die junge begabte Lyrikerin Rose Ausländer in Brunners Umkreis: Er umgarnte sie mit fordernden und werbenden Briefen. Kettners schwülstig mystische Schriften goutierte Brunner indes wenig und sagte ihm dies auch offen. Zwiesprache auf Augenhöhe ist mit einem sich selbst stilisierenden Weisen nicht möglich. Dies bewahrheitet sich gerade an Brunner: Er maßregelt und ruft – und immer weiß er es besser. Dennoch findet er schwärmende Jüngerinnen, denen er sein geistiges Evangelium, in erotisch aufgeladenen Episteln, zu vermitteln sucht: ein aufdringlicher Praeceptor und Seelenführer. In den Briefen aus der Zeit von Brunners höchster Prominenz ist ein ausgreifend, grobianischer Ton: etwas unangenehm, inszeniert, stets etwas vom exaltierten Zarathustra, obwohl er Nietzsche ebenso wie Maeterlinck als zu vernachlässigende Dekadenzphänomene abtat.

Überzeugender wird Brunner, wo er offen über seine Hässlichkeit spricht, wo er sich ohne Mitleid und Selbstmitleid gegenüber dem Briefpartner über seine desolate Leiblichkeit, den „Bruder Esel", und vor allem die schleichende Erblindung auslässt. Die alles wissende Apodiktik der Schriften, vor allem der „Lehre", wird in den Briefen mitunter etwas konterkariert. Brunner korrespondiert mit historisch arbeitenden Spinoza-Forschern, deren Zugang er in seinem veröffentlichten Werk mit großer Geste zurückwies. Er stellt seine eigene Spinoza-Interpretation immer wieder zur Diskussion, ja er zweifelt an seinen eigenen Grundbegriffen. Selbstironie ist ihm, anders als anderen Erweckern nicht fremd. Bei ihm finden sich Töne, die bei Rudolf Steiner undenkbar wären: Schon deshalb ist diese Korrespondenz ein großes Verdienst. Und als er ins Exil in die Niederlande geht, findet eine neue, unerwartete Leichtigkeit Eingang in seine Briefe: Wolken, Meer, Himmel, die Ortlosigkeit des Vertriebenen werden eindrücklich beschworen. Seine Frau Leoni scheint Brunner mit großer Ausschließlichkeit gedient zu haben; seine Tochter Lotte wurde zeitweise sogar sein öffentliches Sprachrohr; sie hielt Vorträge zur Einführung in seine Lehre. Doch sie beschreibt sich selbst als Vogel, den es nicht in dem Haus halte.

Es ist verdienstvoll, dass die Herausgeber diesen Band auf den Weg gebracht haben. Er zeigt, wie vielfältig die Verflechtungen im geistigen Kosmos der Zwischenkriegszeit waren: Erhabenheit und unfreiwillige Komik, Weisheit und leere Attitude liegen nahe nebeneinander. Auch das Judentum war alles andere als ein erratischer Block, zu dem es erst durch den millionenfachen Tod wurde. Daran erinnert zu haben lohnt sich, auch wenn die Erfahrung des Abstands der Zeiten mitunter irritiert.

Harald Seubert

MANFRED GAILUS/DANIEL SIEMENS (Hrsg.): *„Hass und Begeisterung bilden Spalier". Die politische Autobiografie von Horst Wessel.* be.bra verlag, Berlin 2011, 200 S.

Der 1930 ermordete SA-Sturmführer Horst Wessel wurde durch seinen gewaltsamen Tod, die anschließende Mythologisierung als nationalsozialistischer Kämpfer und die von ihm stammende NSDAP-Hymne „Die Fahne hoch!" zu einer der legendärsten Heldenfiguren des nationalsozialistischen Deutschland. Als er mit 22 Jahren starb, hinterließ er einen Text, den die Zeithistoriker *Manfred Gailus* und *Daniel Siemens* – von dem die aktuellste und informativste Wessel-Biografie stammt[1] – als „explizit politische Autobiografie" (S. 7) kommentiert herausgegeben haben. Der „Politika" überschriebene Text bricht 1929 ab. Im Jahr darauf ist der Verfasser ermordet worden.